

I. Hin und wieder gehe ich am Sonntagnachmittag mit meiner 88jährigen Mutter auf den alten Friedhof in HD-Ziegelhausen. Neulich überraschte sie mich mit einem mir völlig unbekannten melancholischen Gedicht, dessen Autor sie jedoch nicht kannte:

***Wenn ich im stillen Friedhof geh,
wird mir so schwer zu Herzen:
Dass man die treuste Menschenbrust,
die mitgetragenen Leid und Lust,
so eilig kann verschmerzen.
Gras wächst darüber, ach, wie bald,
das Grab wird selber heiter;
wie wenn ein Blatt vom Himmel fällt,
so geht ein Leben aus der Welt!
Die Vögel singen weiter.***

Recherchen im Internet ergaben nicht nur den Verfasser: ein gewisser **Ludwig Pfau** (1821-1894), sondern auch noch eine dritte Strophe, die meiner Mutter entfallen war:

***O Menschenherz mit deinem Stolz:
Was flüstern die Zypressen?:
Wir steh'n auf einem schmalen Raum,
darunter liegt ein Herz kaum,
so ist es schon vergessen.***

II. In der Tat, wie viele Gräber auf unseren Friedhöfen bergen Tote, die längst vergessen sind, zumal wenn ihr „Liegerecht“ erloschen ist und ihr Grab eingeebnet wurde. In Todesanzeigen findet man oft den höchst fragwürdigen Spruch: „*Ein Mensch ist erst tot, wenn niemand mehr an ihn denkt.*“ Das mag solange stimmen bzw. trösten, wie der Verstorbene noch in lebendiger Erinnerung bei seinen Angehörigen und Freunden ist. Aber was ist, wenn auch diese das Zeitliche gesegnet haben und niemand mehr da ist, der sich ihrer erinnert?

„*Wir steh'n auf einem schmalen Raum*“ zwischen Geburt und Tod, und die Zeit geht eines Tages über uns hinweg: Nur „*die Vögel zwitschern weiter*“, die Natur geht ihren Lauf, die Vergänglichkeit bemächtigt sich alles Lebendigen: „*wie wenn ein Blatt vom Himmel fällt, so geht ein Leben aus der Welt...*“

Jetzt im Herbst, zumal im trüben Monat November mit seinen vielen Toten-Gedenktagen, ist dies ein sprechendes Bild: So viele abgefallene Blätter, so viele Tote, die aus dieser Welt geschieden sind. Und nun die österliche Botschaft des Allerseelentages: „*Wir können nicht tiefer fallen als in Gottes Hand.*“ ER vergisst die Toten nicht, auch nicht die Kleinen und Namenlosen, die Opfer, über die die Geschichte hinweg gegangen ist; auch die nicht, um die niemand getrauert hat oder an deren Gräbern wir achtlos vorüber gehen, deren verwitterte Namen nicht mehr lesbar sind. Gott vergisst sie nicht: auch nicht die Menschen, die schon zu Lebzeiten wie tot waren und mutterseelenallein sterben mussten; die sang- und klanglos lebten und verschwanden.

Wir glauben an den lebendigen Gott, für den „*alles lebendig ist*“ (Lk 20,38) Wir glauben an einen Gott, der das Leben auch der vergessenen Toten retten will als würde er sie wie abgefallene Blätter auflesen und bergen. Wir glauben an den Gott und Vater Jesu Christi, in dessen „*Haus viele Wohnungen*“ sind (Joh 14,2) Wir setzen unsere Hoffnung auf Jesus Christus, dessen Kreuz leider nicht mehr auf vielen Gräbern zu finden ist. Stattdessen hat

sich eine unsäglich kitschige Friedhofskultur der meisten Grabstätten bemächtigt, die nicht nur den schlechten Geschmack der Steinmetze erkennen lassen, sondern auch die religiöse Hilflosigkeit derer, die sich solche Pseudo-Kunst aufschwätzen ließen. Nur noch selten sieht man den Gräbern an, daß darin ein Christ auf das ewige Leben wartet und schon zu Lebzeiten aus dem Glauben lebte, daß wir nur Gast auf Erden sind und unsere wahre Heimat im Himmel ist, wie es der Apostel Paulus im Brief an die Philipper (3,20) bezeugt hat.

III. Dennoch sind unsere Friedhöfe, zumal in diesen Tagen des Totengedenkens, Oasen der Stille, die etwas Anheimelndes und Trostreiches haben. Die bunten Blumen und Kränze, das flackernde Licht der Grabkerzen machen sie für uns zu Ostergärten, zu Orten, die nicht nur vom Tod, sondern auch vom Leben erzählen.

Wenn ich mit meiner alten Mutter über den heimatlichen Friedhof gehe, sprechen wir über die Menschen, die sie gekannt hat und deren Geschichten wir uns in Erinnerung rufen. Aber das tun ja auch jene, für die der Tod das unwiderrufliche Ende ist und die unsere Auferstehungshoffnung nicht teilen. Wir aber, meine Mutter und ich und viele Christgläubige vergessen nicht, an den Gräbern zu beten und ihrer vor Gott (!) zu gedenken. Kühn und „wider aller Hoffnung“ glauben wir an das unendlich gute Gedächtnis dessen, der alle Toten in seinem gerechten aber auch barmherzigen Blick bewahren wird. Deshalb habe ich meiner alt und gebrechlich gewordenen Mutter auch ein Gedicht aufgesagt, das freilich kurz und bündig ist: Es stammt von **Matthias Claudius** und heißt:

***„Der Mensch lebt und bestehet nur eine kleine Zeit
und alle Welt vergehet mit ihrer Herrlichkeit.
Es ist nur einer ewig und an allen Enden
– und wir in seinen Händen.“***

J. Mohr, St. Raphael HD